ANNE FRASIER

BLUTIGES GRAB

Weltbild

Der Mörder ist tot. Doch das Morden geht weiter.

In einem abbruchreifen Haus in Savannah entdecken Bauarbeiter mehrere Leichen. Als die näheren Umstände bekannt werden, holt man Elise Sandburg und ihren Partner David Gould ins Ermittlerteam. Denn das Haus gehörte dem Serienmörder Frank J. Remy, der vor sechsunddreißig Jahren ins Gefängnis kam und dort starb. Und fast alle Leichen stammen aus der Zeit vor seiner Verhaftung. Bis auf eine: die Leiche eines vermissten Kindes. Haben die Ermittler es mit einem Nachahmer zu tun? Oder ist hier etwas viel Böseres am Werk? Dann geschieht ein neuer Mord …

Das Böse stirbt nie

Anne Frasier

Blutiges Grab

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Bernhard Liesen

Weltbild

Die Autorin

Anne Frasier hat ihren ersten Roman 1988 veröffentlicht und erobert seitdem regelmäßig die US-Bestsellerlisten. Ihre Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt, und sie hat eine ganze Reihe von Preisen erhalten. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Minnesota.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel TRULY DEAD bei Thomas & Mercer, Seattle

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.
Copyright der Originalausgabe © 2017 by Theresa Weir
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg
Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Covergestaltung: Alexandra Dohse - www.grafikkiosk.de, München
Titelmotiv: mauritius images, Mittenwald (© Zoonar GmbH/ Alamy); Arcangel Images (© Hanka Steidle)
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara
ISBN 978-3-95973-830-9

Prolog

Savannah, Georgia

Der Bauarbeiter holte mit dem Hammer aus und schlug ein Loch in die Wand. Eine Wolke aus Putz rieselte zu Boden. Er wiederholte das Ganze, diesmal mit mehr Wucht, und ein großes Stück Trockenmauer fiel aus der Wand. Als der Staub sich gesetzt hatte, spähte er in das Loch. Sein Job war es, Kupferleitungen zu suchen und zu entfernen, bevor das Haus abgerissen wurde. Kupfer war ein wertvoller Rohstoff, man konnte die Leitungen gut verkaufen.

»Gib mir mal die Funzel«, sagte er zu seinem Kollegen. »Ich glaube, ich hab da was gesehen.«

Der Mann drückte ihm eine Taschenlampe in die Hand. Er schaltete sie ein, richtete den Lichtstrahl in das Loch und sah etwas, das aussah wie eine groteske Maske. Nach Luft schnappend, taumelte er zurück, stolperte über den Hammer und stürzte zu Boden. In seiner Miene spiegelte sich Entsetzen.

1

Chicago, Illinois

Als die Detectives Elise Sandburg und David Gould aus dem Rathaus von Chicago traten, wurden sie von Reportern mit Mikrofonen und Kameras erwartet, lauter Leute von lokalen und auch überregionalen Medien, die um die besten Plätze rangelten. Alle wollten ein bisschen O-Ton für die Abendnachrichten.

Seit die beiden Ermittler ihre Jobs beim Savannah Police Department verloren hatten, hatte sich vieles geändert. Nachdem sie den spektakulären Fall eines Serienmörders aus Chicago aufgeklärt hatten, waren sie nun fast so etwas wie Promis.

David gab der Medienmeute, was sie wollte. Das tat er immer. Während der Ermittlungen war er der Liebling der Presse gewesen, die ihn als charmant und humorvoll charakterisierte, im Gegensatz zu seiner stets ernsten und seriösen Kollegin. Elise hatte nichts dagegen, zur Abwechslung mal ihm das Scheinwerferlicht zu überlassen. Ein weiblicher Fan hatte ihm sogar während einer Pressekonferenz einen roten, spitzenbesetzten Slip zugeworfen.

Nun war der Fall gelöst, und die Journalisten verabschiedeten sich von ihren Lieblingen. Andere Nachrichten würden die Medien beherrschen, hoffentlich ausnahmsweise mal nicht Mord und Totschlag.

»Stellen Sie sich bitte mal für ein Foto vor den Eingang des Rathauses?«, fragte ein Reporter.

»Vielleicht könnten Sie auch Händchen halten«, schlug einer seiner Kollegen vor.

Die Medienmeute zerbrach sich die Köpfe darüber, welcher Art ihre Beziehung war. Waren sie mehr als nur berufliche Partner? Hatten sie Heiratspläne? Einer der Journalisten ging sogar so weit, zu fragen, ob sie schon miteinander geschlafen hätten.

David beugte sich vor und stützte die Hände auf die Knie. »Spring auf meinen Rücken«, befahl er Elise.

Sie starrte ihn nur an.

»Spring auf meinen Rücken. Das wird ein großartiges Foto.«

Vielleicht lag es an den Attributen, mit denen die Journalisten sie bedacht hatten. Sachlich. Ernst. Oder an der Euphorie des Augenblicks. Sie hatten den Fall gelöst, und das nach dem schweren Schlag, zu Hause gefeuert worden zu sein.

Wie üblich trug sie eine schwarze Hose und eine weiße Bluse. Sie sprang auf Davids Rücken und legte die Arme um seine Brust, während er ihre Oberschenkel hielt.

Die Fotografen drückten auf den Auslöser.

Dann stand sie wieder mit beiden Beinen auf der Erde und strich sich das schulterlange Haar glatt. Sie war sich ziemlich sicher, dass sie es am nächsten Tag bereuen würde, so posiert zu haben. Aber wenigstens arbeiteten sie jetzt auf eigene Faust und mussten sich weder von einem Polizeichef noch vom Bürgermeister tadeln lassen.

»Ein gutes Gefühl, was?«, fragte David, als sie in ihrem Mietwagen zum Hotel fuhren, um zu packen und endlich den Urlaub zu anzutreten, den sie wegen des Jobs in Chicago

aufgeschoben hatten.

Auch wenn der Vorwand, dass sie beruflich Partner beim Savannah Police Department waren, nun nicht mehr galt, hatten sie und David nicht miteinander geschlafen. Die Vorstellung so großer Intimität war ihr immer noch unangenehm. Sie befürchtete auszuflippen, ihre eigenen Probleme an ihm abzureagieren. Manchmal dachte sie daran, mit einem Fremden auszuprobieren, ob sie Sex noch ertrug nach dem, was ihr Tremain angetan hatte. Doch das wäre eine Dummheit gewesen. Sie wusste es.

Ihr Handy klingelte, und sie zog es aus der Tasche und schaute auf das Display. Es war John Casper, der amtliche Leichenbeschauer aus Savannah.

»Hier ist etwas passiert, was euch interessieren könnte«, sagte er. »In einem Haus, das abgerissen werden soll, wurde eine Leiche entdeckt.«

»Tremain?«

»Schön wär's. Nein, leider nicht. Ich habe nicht bedacht, dass das dein erster Gedanke sein würde. Der Tote wurde als Zane Novak identifiziert.«

Sie schaltete den Lautsprecher ein, damit David mithören konnte. »Der Junge, der vor ein paar Monaten verschwunden ist?«

»Genau, und was jetzt kommt, bleibt unter uns. Der Modus Operandi ist identisch mit dem bei den Kindermorden in Florida. Davon habt ihr ja wahrscheinlich gehört.«

»Du meinst, das Opfer wurde erstickt? Und auch die Art und Weise, wie er sich der Leichen entledigt, ist dieselbe?«

»Ja.«

»Vielleicht ein Trittbrettfahrer?«, fragte David neben ihr.

Oder schlimmer. »Vielleicht ist der Florida-Killer nach Savannah gezogen«, sagte Elise.

»Beide Gedanken sind mir auch schon gekommen«, antwortete John. »Ah, und noch etwas, auch wenn das wahrscheinlich nur ein seltsamer Zufall ist: Das Haus, in dem die Leiche entdeckt wurde, hat früher Frank J. Remy gehört. Du weißt, von wem ich rede?«

»Nein, weiß ich nicht. Auch wenn der Name mir vage bekannt vorkommt.« Elise schaute David an, doch dem fiel dazu auch nichts ein.

»Ein verurteilter Mörder, der vor sechsunddreißig Jahren im Gefängnis gestorben ist. Und jetzt kommt's. Hinter der Verurteilung stand dein Vater.«

Jackson Sweet. Das war allerdings ein seltsamer Zufall. Seltsam wie alles, was mit ihrem Vater zusammenhing.

»Was sagt die Mordkommission?«, fragte sie.

»Nicht viel, doch das ist nicht überraschend. Ich glaube, Avery ist völlig überarbeitet, und Lamont ... Ihr kennt ihn ja. Der hört sich nur selbst gern reden. Kommt nach Hause, dann bringe ich euch ausführlich auf den neuesten Stand. Mir wäre es lieber, euch hier zu haben. Ich könnte euren Rat gebrauchen.«

Wie John hatte auch Elise nicht viel Vertrauen in Lamont, der früher beim FBI gewesen war und nun ihren Job hatte. Vermutlich hatte er auch dafür gesorgt, dass sie und David gefeuert worden waren.

Sie glaubte zu sehen, dass David den gleichen Gedanken hatte wie sie.

»Wir kommen heute noch zurück. Bis dann.« Sie unterbrach die Verbindung.

David bremste und schaute auf die roten Rücklichter vor ihnen. »Gib's zu, du bist

erleichtert.«

»Warum?«

»Weil unser Urlaub wieder verschoben wird.«

Er verstand sie besser, als es ihr lieb war. Sie hatte sich an die Vorstellung geklammert, die Geschichte mit Tremain vielleicht vergessen zu können, wenn sie alles räumlich weit genug hinter sich ließ. Und in einer völlig unvertrauten Umgebung würden sie und David vielleicht eine Chance haben. Doch immer wieder hatte sie feststellen müssen, dass man seinem eigenen Leben nicht entkommen kann. Sie musste ihren Problemen ins Auge blicken. Trotzdem wollte sie manchmal einfach nur davonlaufen.

David bog auf den Parkplatz des Hotels ab. »Weißt du, was ich denke?« Seine Stimme klang etwas traurig. »Ich würde sagen, wir vergessen das. Dieser gemeinsame Urlaub war eine schlechte Idee, eine Art Wunschtraum für uns beide. Du wolltest an den Strand, ich wollte ...«

Er musste es nicht aussprechen. Sex. Eine gemeinsame Zukunft?

»Vielleicht möchte ich, was du möchtest.«

»Glaubst du?« Er klang nicht überzeugt.

»Ich weiß es nicht.« Lag etwa Angst in ihrer Stimme? »Ich weiß nicht, ob ich schon so weit bin.« Ja, Angst. War es ihm aufgefallen? Hoffentlich nicht.

»Wenn du so weit bist, lass es mich wissen.«

2

Sobald die Maschine auf dem Savannah/Hilton Head International Airport gelandet war, schaltete Elise ihr Handy ein und sah, dass eine Nachricht eingegangen war. Ein rätselhafter Satz von ihrer Tochter.

Er hat mich gezwungen, mit ihm zu kommen.

Ihr Herzschlag beschleunigte sich. War Audrey wieder entführt worden?

David blickte über ihre Schulter. »Ruf sie an.« Seine Stimme klang so ernst, dass ihr Herz noch schneller schlug.

Da Audrey sich nicht meldete, rief sie Jackson Sweet an.

»Ich wollte es dir erst erzählen, wenn du wieder zu Hause bist«, sagte ihr Vater. »Dein Exmann war hier und hat Audrey nach Seattle mitgenommen.«

Die Erleichterung darüber, dass ihre Tochter in Sicherheit war, wurde schnell von Wut überlagert. Ihr Ex hatte Audrey entführt. »Und du hast es zugelassen, dass er sie mitnimmt? Ohne mich vorher anzurufen?«

»Er hatte einen richterlichen Beschluss.«

»Thomas würde mir das Sorgerecht nicht wegnehmen.«

»Ich bin am Flughafen«, sagte Sweet. »Im Wartebereich. Ich erzähle mehr, wenn ihr aus dem Flieger seid.« Er unterbrach die Verbindung, und sie berichtete David, was sie gerade gehört hatte.

»Ich kann mir da keinen Reim drauf machen. Ist das Thema jemals angesprochen worden?«

»Nein.«

Sie dachte an die Zeit in Chicago. Der Fall hatte sie ganz in Anspruch genommen. Auf Textnachrichten von Audrey oder Sweet hatte sie immer geachtet, aber war es möglich, dass sie auch welche von Thomas erhalten und nicht gelesen hatte? Ja, das war durchaus möglich.

Als die Maschine ausgerollt und die Triebwerke abgeschaltet waren, lösten sie die Sicherheitsgurte.

Da sie auf Kosten der Stadt Chicago erster Klasse geflogen waren, waren sie unter den ersten Passagieren, die ausstiegen. Mit ihren Laptoptaschen über der Schulter rannten sie förmlich durch die Abflughalle zu dem hell erleuchteten Atrium.

Sweet sah sie, stand auf und wartete, bis die beiden bei ihm waren. Er trug Jeans und Stiefel und hatte das graue Haar zu einem Zopf gebunden.

»Es ist vor ein paar Stunden passiert«, sagte er. »Ich bin mit ihnen zum Flughafen gefahren. Den Hund haben sie auch mitgenommen.« Das schien ihn genauso zu empören wie die Geschichte mit Audrey.

»Du solltest auf sie aufpassen«, sagte Elise. Dieser Mann, der behauptete, ohne Skrupel Menschen umzubringen, ließ einfach zu, dass seine Enkelin Savannah verließ und mit ihrem Vater Richtung Seattle entschwand? »Dich um sie kümmern .«

Er reichte ihr wortlos zwei Umschläge. Einer enthielt einen richterlichen Beschluss, nach

dem Audrey in eine Pflegefamilie kommen würde, wenn sie nicht bei ihrem Vater einzog. Das Dokument in dem anderen Umschlag besagte, dass Thomas vor Gericht das volle Sorgerecht für sich erwirken wollte.

»Wie du siehst, war ich machtlos«, sagte Sweet. »Entweder so oder die Pflegefamilie.«

»Machtlos warst du? Hat der Krebs dich zu einem Feigling werden lassen?«

»Mein Gott, Elise«, mahnte David. Später würde sie sich schämen wegen ihrer harschen Bemerkung. Aber so war das mit der Beziehung zu ihrem Vater.

»Ich wollte nicht alles noch schlimmer machen«, sagte Sweet.

Die drei gingen wortlos zum Lift und zur Gepäckabholung. Elise suchte unter ihren Textnachrichten nach Thomas' Namen.

»Wir werden dagegen angehen«, verkündete David.

Er sagte »wir«, als wären sie eine Familie. Das beruhigte sie ein bisschen. Elise scrollte durch etliche Textnachrichten und stieß auf Formulierungen wie »besorgt um Audreys Sicherheit«. Eine SMS von Thomas las sie ganz. Er wollte wissen, wie sie es hatte zulassen können, dass Audrey Umgang mit Strata Luna hatte, der Inhaberin des Bordells Black Tupelo.

> Du haust ab nach Chicago und lässt unsere Tochter in der Obhut von Jackson Sweet zurück, einem Lügner ohne moralischen Kompass. Einmal mehr hast du ihr Leben in Gefahr gebracht, und das, nachdem sie beinahe gestorben wäre.

Es stimmte. Jedes Wort. Wie oft hatte sie sich innerlich vorgeworfen, keine gute Mutter zu sein? Vielleicht ging es hier darum, und statt sich Vorwürfe zu machen, reagierte sie sich an Sweet ab. »Ich werde vor Gericht niemals gewinnen«, sagte sie. Thomas war ein Vorzeigebürger mit einer Bilderbuchfamilie und einem hervorragenden Job. Sie konnte ihrer Tochter nur ein chaotisches Leben voller Gefahren bieten. Und mit fragwürdigem Umgang, wie Thomas festgestellt hatte. »Ausgeschlossen, dass ich es schaffe, sie wieder zu mir zu holen.«

Und hätte sie es verdient? Wie bezeichnend war es, dass sie beim Lesen von Audreys SMS sofort gedachte hatte, sie sei entführt worden? Schon wieder?

Unbestreitbar war, dass ihr Job Audrey ständig in Gefahr brachte. Sie hatte gehofft, dass sich das ändern würde, jetzt, wo sie nicht mehr für das Savannah Police Department arbeitete. Es war in jedem Fall schlimm. Wenn sie nicht um das Sorgerecht kämpfte, würde Audrey sie hassen. Und wenn sie kämpfte und gewann, würde ihre Tochter weiter in Gefahr schweben.

Warum hatte sie den Job in Chicago angenommen? Warum hatte sie Audrey zurückgelassen, in der Obhut eines Mannes mit einer verstörenden Vergangenheit und einem zweifelhaften Ruf? Welche Mutter tat so etwas?

Eine schlechte.

Vielleicht ähnelte sie in dem Punkt eben doch ihrem Vater.

An der Gepäckabholung spürte sie Davids Hand auf ihrer Schulter. Er wies mit einer Kopfbewegung in Sweets Richtung. Der ging zum Ausgang.

David appellierte an ihr Gewissen, und er hatte recht.

Sie rannte hinter ihrem Vater her und holte ihn draußen ein, wo ihr ein Schwall extrem

heißer Luft entgegenschlug. Sofort kamen bittersüße Erinnerungen zurück, doch da war noch etwas anderes. Eine unbegründete Angst, die sie beiseiteschob.

»Es tut mir leid«, sagte sie, noch ganz außer Atem. »Ich hätte das nicht sagen sollen. Du hättest wirklich nichts tun können.«

Er betrachtete sie mit einem unergründlichen Blick. »Du irrst dich. Ich hätte etwas tun können. Ich hätte ihn aufhalten können, doch das hätte dir noch weniger gefallen.«

Sweets Lächeln ließ ihr einen kalten Schauder den Rücken hinablaufen. Seine Miene war so unheimlich, dass sie glaubte, einen anderen Menschen zu sehen. Das erinnerte sie daran, dass dieser Mann ihr meistens etwas vorspielte. In diesem Moment glaubte sie ihm, was er ihr einst erzählt hatte – dass er ein Undercoveragent beim FBI gewesen und Menschen gefoltert und getötet hatte.

»Da Audrey weg ist, werde ich auch verschwinden«, sagte er. Sie wussten beide, dass er nur noch hier war, weil sie zugestimmt hatte, dass er seine Enkelin beaufsichtigte.

»Das musst du nicht.« Aber nach diesem unheimlichen Lächeln wusste sie nicht mehr, ob sie wirklich wollte, dass er blieb. Ganz allein im Haus mit ihrem Vater – bei dem bloßen Gedanken fühlte sie sich schon unbehaglich.

»Was weißt du über einen Mann namens Frank J. Remy?« Besser jetzt, dachte sie. Wenn er verschwand, würde sie ihn womöglich nie wiedersehen.

Etwas huschte über sein hageres Gesicht, doch es war schnell vorbei. Er war einfach nur wieder ein alter Mann. Wäre er ein anderer gewesen, hätte Elise geglaubt, dass er etwas verbarg, doch bei ihrem Vater bestand das ganze Leben aus Geheimnistuerei. Wie sollte man bei so einem Menschen wissen, was er wirklich dachte?

»Warum interessierst du dich für Remy?«, fragte er.

»Darf ich nicht sagen. Aber ich kann dir sagen, dass ich im Besitz einiger interessanter Informationen bin.«

Nach kurzem Zögern beschloss er, wenigstens ein bisschen preiszugeben.

»Er ist gestorben, bevor du überhaupt geboren warst.«

Bevor du überhaupt geboren warst. Immerhin erinnerte er sich noch daran, wann sie zur Welt gekommen war.

»Ich habe gehört, du hättest ihn hinter Gitter gebracht«, sagte sie.

»Stimmt. Er bekam die Todesstrafe, ist aber vor der Vollstreckung im Gefängnis gestorben. Zu schade. Ich hätte gern sein Gesicht gesehen, wenn sie ihm die Todesspritze verpassten.«

»Warum?«

»Er hat sich an Kindern vergangen. An sehr jungen Kindern. Remy war Klavierlehrer. Sie haben ihm vertraut, und er hat dieses Vertrauen missbraucht.«

»Ist es deine Berufung, die Kinder anderer Leute zu beschützen?«

Er schnaubte. »Was ich auch tue, ich kann nichts richtig machen, was?«

Hinter ihr ging mit einem Zischen die automatische Tür des Terminals auf, und David erschien mit zwei Rollkoffern.

Ihr Handy vibrierte. Audrey.

»Sorry, Mom, ich musste mit Dad nach Seattle.« Ihre Stimme überschlug sich. »Hätte ich es nicht getan, hätten sie mich in eine Pflegefamilie gesteckt!«

Ihr Erklärungsbedürfnis machte Elise klar, wie gut sich ihr Verhältnis entwickelt hatte. Vor gar nicht langer Zeit hätte sich Audrey überhaupt nicht die Mühe gemacht, ihre Mutter anzurufen. Es wäre ihr egal gewesen, ob sie sich Sorgen machte. Diese neue Nachdenklichkeit machte die gegenwärtige Situation noch unerträglicher.

»Ist schon gut, mein Schatz«, sagte Elise. »Wir werden alles tun, damit du bald wieder bei mir bist.« Ein Versprechen, das sie vielleicht besser nicht gemacht hätte.

»Du bist nicht wütend?«

»Nicht auf dich.«

»Auf Großvater?« Audrey wusste um das schwierige Verhältnis zwischen Elise und ihrem Vater.

»Ist das deine Mutter?«, hörte sie Thomas im Hintergrund fragen. »Lass mich mit ihr reden.«

Plötzlich stammelte ihr Exmann am anderen Ende, hilflos darum bemüht, seine Entscheidung zu erklären. Wenn er Elises Zorn fürchtete, machte er stets einen Rückzieher. Das allein erklärte, warum dies alles während ihrer Abwesenheit geschehen war. Wenn sie zu Hause gewesen wäre, hätte er nie versucht, Audrey zu sich zu holen.

Am Bordstein hielt ein Taxi. David und ihr Vater halfen dem Fahrer, das Gepäck im Kofferraum zu verstauen.

»Ich muss Schluss machen«, sagte Elise zu ihrem Ex. »Sag Audrey, dass ich sie liebe. Du hörst von meinem Anwalt.« Sollte er ruhig ein bisschen schwitzen.

Nachdem er Elise gesagt hatte, er werde nicht in ihr Haus zurückkehren, verließ Sweet den Flughafen in einem anderen Taxi. Elise und David fuhren gemeinsam. Der Taxifahrer setzte David vor seiner Wohnung ab. David warf Elise einen undefinierbaren Blick zu und zog dann seinen Rollkoffer zur Haustür. Es kam ihr so vor, als wären sie monatelang weg gewesen, doch am nächsten Tag würde es ihr so erscheinen, als hätte sie Savannah nie verlassen.

Inmitten des historischen Stadtkerns von Savannah hielt der Taxifahrer vor ihrem im viktorianischen Stil erbauten Haus. Sie bezahlte, zog ihren Rollkoffer ins Haus und schloss die Tür hinter sich ab.

Es roch fremdartig, wie immer, wenn sie ein paar Tage weg gewesen war. Trotz der kürzlichen Renovierung waren da immer noch die alten Gerüche, aber auch der Duft von frischer Farbe. Und der eines Hundes und des Shampoos, das Audrey vielleicht an diesem Morgen benutzt hatte.

Unter anderen Bedingungen wäre es vielleicht ein gutes Gefühl gewesen, wieder zu Hause zu sein, aber nicht jetzt, wo Audrey nicht mehr da war. Sie hatte das Haus nur wegen ihrer Tochter renovieren lassen. Ansonsten war ihr der ganze häusliche Kram egal, ein weiterer Hinweis darauf, dass sie eine schlechte Mutter war.

Sie streifte die Schuhe ab und ging barfuß in die Küche. Sie trank kaum Alkohol, konnte aber im Moment einen Drink gut gebrauchen, um für ein paar Minuten ihre Gefühle zu betäuben. Also schenkte sie sich einen großzügigen Schuss Wodka ein.

Nachdem sie den dreitägigen Albtraum mit Tremain überlebt hatte, hielt sie sich etwas darauf zugute, sich nicht hängen zu lassen. Bis jetzt hatte sie sich gut geschlagen, und als der Polizeipsychologe gemeint hatte, sie solle wegen einer möglichen posttraumatischen

Belastungsstörung Medikamente nehmen, hatte sie das abgelehnt. Sie brauchte einen klaren Kopf, musste für Audrey da sein. Aber jetzt ... Spielte es eine Rolle, nach welcher Krücke sie griff?

Eigentlich mochte sie gar keinen Wodka. Sie kippte ihn hinunter, Medizin für jemanden, der mit dem Drama seines eigenen Lebens nicht fertig wurde.

Sie war hart mit Sweet ins Gericht gegangen und machte sich jetzt Vorwürfe. So sehr sie sich auch bemühte, sie verlor immer wieder die Selbstkontrolle, wenn mit ihrem Vater etwas nicht Alltägliches passierte. Dann benahm sie sich wieder wie ein beleidigtes Kind. Ärgerlich, denn immerhin war sie Detective und sollte immer einen kühlen Kopf bewahren. Wahrscheinlich war es am besten, wenn Sweet tatsächlich auszog, denn es schien so, als könnte sie ihm nie ganz verzeihen, dass er sie und ihre Mutter verlassen hatte. Damit hatte ihr Leben von Anfang an unter keinem guten Stern gestanden.

Leicht beschwipst ging sie in den ersten Stock. In Audreys Zimmer war das Bett nicht gemacht. Sie zog es ab, steckte die Bettwäsche unten in die Waschmaschine und stellte sie an. Trauer überkam sie. Die Laken hatten noch nach Audreys Shampoo und ihrer Seife gerochen.

In der Küche waren Trixies Fressnäpfe verschwunden; auch die Hundeleine war weg. Alles schien sie zu verlassen, als würde sie dafür bestraft, dass sie Savannah verlassen hatte.

Zurück im Wohnzimmer, nahm sie den Laptop aus der Tasche, setzte sich aufs Sofa und begann zu recherchieren, was sich im Internet über Frank J. Remy herausfinden ließ.

Der Fall lag weit zurück, Remy war schon tot gewesen, als das Internet erfunden worden war. Sie mailte zwei Fotos an sich selbst, um sie auf ihrem Smartphone zu haben, und eine Viertelstunde später schickte sie eine E-Mail an einen Spezialisten für Informationsbeschaffung, der nicht zur Polizei gehörte und den sie manchmal um Hilfe bat.

»Buddeln Sie alles über Frank J. Remy aus«, schrieb sie. »Insbesondere alles, was auch mit Jackson Sweet zu tun haben könnte.«

Sie packte den Laptop weg, legte sich hin und breitete eine der farbenfrohen leichten Wolldecken über sich, die Anastasia gestrickt hatte, während sie im Georgia State Prison ihre Strafe absaß. Sie hatte schon viele davon gestrickt und tat es immer noch. Aber sie hoffte, wegen guter Führung früher entlassen zu werden.

Sie nickte ein und wurde kurz wach, als sie zu hören glaubte, dass jemand mit den Fingernägeln an die Fensterscheibe tippte. Doch dann wurde ihr klar, dass es nur Blätter waren, die der Wind gegen das Glas blies. Sie schlief wieder ein.

Bis sie irgendwo draußen Glas zersplittern hörte.

In Savannah war es nachts nie wirklich still, doch als sie durch den Spion der Haustür blickte, sah sie eine undeutliche Gestalt auf der Vorderveranda. Sie drückte auf den Lichtschalter, doch nichts geschah.

Die Gestalt trat zurück, war aber wegen einer tief ins Gesicht gezogenen Kapuze nicht zu erkennen. Es schien ein Mann zu sein. Mitten auf der Straße warf er etwas in die Luft und rannte davon. Eine Staubwolke sank zu Boden.

Elise griff nach ihrer Waffe und einer Taschenlampe, die in einem Korb neben der Tür

lag.

Draußen war niemand zu sehen, man hörte nur aus der Ferne ein paar Stimmen und das Geräusch eines Reinigungswagens der Stadtwerke. Im Lichtstrahl der Taschenlampe sah sie die Scherben der zersplitterten Glühbirne.

Und etwas wie graues Puder.

Sie ging in die Hocke. Asche aus einem Krematorium. Sie ertastete sogar ein paar kleine Knochenpartikel. Erde, vielleicht von einem Friedhof. Es roch nach Schwefel.

Nach dem Medienrummel in Chicago wusste auch in Savannah alle Welt, dass die wieder zu Hause war.

Diesen Zwischenfall durfte sie nicht abtun, obwohl er typisch war für eine seltsame Stadt wie Savannah. Sie richtete sich auf und blickte die Straße hinab.

Willkommen zu Hause.

3

Am nächsten Morgen rief sie nach dem Frühstück Strata Luna an, die ihre Hypothese mit der Krematoriumsasche plausibel fand.

»Ein Todesfluch«, verkündete sie mit ihrer tiefen Stimme. »Du bist verdammt. Feg das Zeug weg, sofort, und vergewissere dich, dass nichts auf deinem Grundstück vergraben wurde. Sieh überall im Haus und im Garten nach. Da ist auch ein Reinigungsritual angezeigt. Ich kann das übernehmen.«

»Nicht nötig.«

»Mit einem Todesfluch treibt man keine Scherze.«

Das war die Stimme ihres Vaters Jackson Sweet, der jetzt bei Strata Luna wohnte. Sie war überrascht, wie traurig es sie stimmte, dass das Zusammenleben mit ihm nur von kurzer Dauer gewesen war. Selbst wenn es nie wirklich harmonisch gewesen war.

»Jemand hat mir einen Streich gespielt«, sagte sie. »Das ist nur Asche mit ein paar Knochenstückchen.« Flüche beunruhigten sie nicht. Im Gegensatz zu Menschen.

Strata Luna schnalzte mit der Zunge.

Sie und Elise hatten sich über das Thema Flüche so oft gestritten, dass es langweilig geworden war. Elise stritt alles ab, doch warum hatte sie Strata Luna angerufen, wenn sie nicht zumindest ein bisschen daran glaubte? Und warum hatte sie es so durcheinandergebracht, als sie herausfand, dass Strata Luna für David ein Mojo zusammengebraut hatte, damit der sich in sie verliebte?

So unklar ihre eigene Position bei dem Thema sein mochte, unbestritten blieb, dass Flüche eine mächtige Wirkung haben konnten. Zumindest auf diejenigen, die daran glaubten. Für sie war das ein Placeboeffekt, doch es war nicht zu leugnen, dass der Glaube an Voodoo und Mojos tief in der Kultur des tiefen Südens verwurzelt war.

Sie sprachen über Audrey.

»Er hat getan, was er tun musste«, sagte Strata Luna, um Sweet in Schutz zu nehmen. »Dem Mann blieb keine andere Wahl. Aber keine Sorge, Strata Luna wird sich einen Zauberspruch einfallen lassen, damit deine Tochter schnell wieder zu Hause ist.«

Elise sagte nichts über die Sorgen, die sie sich nach Audreys Rückkehr um deren Sicherheit machen würde. Stattdessen bedankte und verabschiedete sie sich, und als sie die Verbindung gerade unterbrochen hatte, klingelte das Festnetztelefon.

Es war David. »John Casper hat mich angerufen«, sagte er. »Die Polizei hat zugestimmt, dass bei Remys Haus die Abrissarbeiten weitergehen können. Und weißt du was? Es wurden weitere Leichen gefunden. John ist vor Ort und würde gern mit uns reden. Ich bin schon unterwegs und hole dich gleich ab.«

Bevor er eintraf, ging Elise mit einem Besen und einem Kehrblech auf die Vorderveranda und fegte die Asche auf, kippte beides aber nicht in den Mülleimer, sondern in eine transparente Plastiktüte mit Reißverschluss.

Sie dachte darüber nach, wegen des Vorfalls die Polizei zu benachrichtigen, entschied sich aber dagegen. Sie wollte nicht unnötig Theater machen. Anzeigen konnte sie die Sache immer noch, wenn sie sich wiederholte. Sie war eine lokale Berühmtheit, vielleicht

hatte ihr nur jemand einen Streich spielen wollen.

Das ehemalige Haus von Remy stand im Starland District, einer Gegend von Savannah, die einst wegen ihrer hohen Verbrechensrate berüchtigt gewesen, nun aber von der Gentrifizierung eingeholt worden war. Das war nicht immer gut für die Stadtentwicklung, doch Elise hatte nichts dagegen, wenn damit die Zahl der Morde sank. David dachte wahrscheinlich nicht einmal daran, doch der Ort war nicht weit entfernt von dem Haus, wo Atticus Tremain ihr das Leben zur Hölle gemacht hatte. Offenbar führten alle Wege dorthin zurück.

Von dem ganzen Häuserblock stand nur doch dieses eine Haus; davor warteten ein Bulldozer und ein Kran. Ein Plakat an der Ecke verkündete, hier sollten Apartments für Studenten der Kunsthochschule, ein Coffeeshop, eine Pizzeria und eine Grünanlage entstehen. Der Ort war mit gelbem Flatterband abgesperrt, und vorerst stand hier neben mehreren Polizeiautos der Kastenwagen des amtlichen Leichenbeschauers, der unterstützt wurde von Rechtsmedizinern aus Atlanta.

Es war keine Überraschung, dass Detective Avery vor Ort war, außerdem Victor Lamont, der Elises Job an der Spitze der Mordkommission übernommen hatte. Avery schien sich zu freuen, David und sie zu sehen, und begrüßte sie mit Handschlag. »Großartig, was ihr da in Chicago geleistet habt«, sagte er. »Ich hab’s die ganze Zeit im Fernsehen verfolgt.« Er trat aufgeregt von einem Bein aufs andere. »Ich wünschte, ich hätte dabei sein können.«

Der Chef des Abrisstrupps tauchte auf und gab ihnen Schutzhelme.

Lamont trat zu ihnen, nickte David kurz zu, vermied aber jeden Blickkontakt mit Elise. »Das in Chicago war alles nur ein großer Medienzirkus. Ihr könnt nur Show abziehen.«

»Du musst es ja wissen«, entgegnete David.

»Und das mit diesem Foto war einfach nur lächerlich. So was schadet dem Ruf der Polizei. Habt ihr denn gar keinen Anstand?«

Ausgerechnet Lamont musste ihm was von Anstand erzählen. Er hatte seine Exfrau gevögelt zu der Zeit, als sie beide für das FBI gearbeitet hatten.

»Was für ein Foto?«, fragte Elise.

Avery zog sein Smartphone aus der Tasche, suchte das Bild und zeigte es David und Elise. Sie hatte fast schon vergessen, dass sie am Vortag vor dem Rathaus von Chicago auf Davids Rücken gesprungen war. Es schien eine Ewigkeit her zu sein.

David lächelte, sie runzelte die Stirn.

Vielleicht hatte Lamont recht. Eigentlich war es unprofessionell, sich in so einer Pose fotografieren zu lassen, doch sie stellte verwundert fest, dass sie auf dem Bild glücklich wirkte.

Noch andere Dinge fielen ihr auf: Davids Haare, etwas heller als ihre, unterdessen so lang, dass sie bis über die Ohren und den Kragen reichten. Sie hatte beinahe zärtlich die Arme um seine Brust gelegt, während seine Hände ihre Oberschenkel hielten. Die Körper waren unter den Kleidungsstücken verborgen. Ihrer war, für die Außenwelt unsichtbar, gezeichnet von Narben und dem Tattoo, Atticus Tremains Signatur. Ein unauslöschlicher Makel auf ihrer Haut.

In diesem Moment glaubte sie zu begreifen, dass etwas mit ihr nicht stimmte. In Chicago war es ihr gelungen, dieses beunruhigende Gefühl beiseitezuschieben, doch jetzt, nach ihrer Rückkehr, war es wieder da.

In Savannah fühlte sie sich wieder an den Tag zurückversetzt, als sie es geschafft hatte, Tremain zu entkommen. Die gelungene Flucht hatte sie in Euphorie versetzt und ihr Energie verliehen, doch nun hatte sie das Gefühl, ganz von vorn beginnen zu müssen. Sie fühlte sich schutzlos, verletzlich, zitterte im Innern. Hoffentlich wirkte sie wenigstens von außen ruhig und gelassen.

Avery steckte das Handy wieder ein. »Dieses Foto sieht man überall. Auf Facebook, Twitter, in Blogs.«

»Tja, drunter tun wir's nicht«, sagte David.

Lamont stöhnte angewidert.

Elise riss sich los von ihrer Nabelschau und kam auf das aktuelle Thema zurück. »Ich bin überrascht, dass das Haus so schnell zum Abbruch freigegeben wurde.«

»Wir waren fertig mit unseren Ermittlungen«, antwortete Lamont. »Die Abrissfirma verlor mit jedem Tag Aufschub mehr Geld.« Er sah ihre zweifelnde Miene. »Wir waren gründlich.«

»Offenbar nicht gründlich genug«, bemerkte David.

»Noch so eine Bemerkung, dann kannst du dich verpissen«, sagte Lamont. »Ich habe eurer Anwesenheit nur zugestimmt, weil Casper mich darum gebeten hat. Aber dies ist mein Fall. Allein eure Anwesenheit sorgt schon für Unruhe, jetzt, wo ihr die Darlings der Medienmeute seid.«

Elise wusste, dass David kein Problem damit hatte, sich auf das Spiel mit den Medienleuten einzulassen, ihnen zu geben, was sie wollten. Normalerweise war er gelassen, doch im Umgang mit Lamont neigte er gelegentlich dazu, die Selbstbeherrschung zu verlieren. Und Lamont hatte recht. Sie waren nur hier, weil Casper darum gebeten hatte. Ohne es explizit zu sagen, hoffte der darauf, dass ihnen etwas auffallen würde, was Lamont entgangen war. Eigentlich hatte niemand großes Vertrauen zu Lamont.

Sie legte eine Hand auf Davids Brust. Seine Miene mochte leutselig wirken, doch sein Körper war angespannt, und das Herz klopfte heftig.

»Lass uns reingehen«, sagte sie leise. »Deshalb sind wir hier.«

Er nickte.

Das Dach des Hauses war bereits entfernt, die eine oder andere Wand herausgerissen worden. Man sah geschwärzte Pfosten und Balken.

Sie stießen auf John Casper, den amtlichen Leichenbeschauer. Zuletzt waren sie ihm bei seiner Hochzeit vor einem Monat begegnet, die unter freiem Himmel auf dem Wright Square stattgefunden hatte. Sie begrüßten ihn beide mit einer Umarmung, er war ein guter Freund.

»Ich setze Fett an, was?«, fragte er. »Ihr wisst, wie gerne Mara kocht. Und wo ich gerade vom Essen rede, ihr seid beide am Johnny Mercer Day in unser neues Haus eingeladen. Bei der Party kommen Veganer und Fleischfresser gleichermaßen auf ihre Kosten.«

Die Stadt hoffte, dass der erste Johnny Mercer Day es mit den Feierlichkeiten zum Saint Patrick's Day aufnehmen konnte, die Tausende von Menschen in die Stadt lockten. Elise erschauderte bei dem Gedanken an das öffentliche Besäufnis, doch die Stadt würde finanziell davon profitieren.

»Wir kommen gern«, sagten sie und David wie aus einem Mund.

Keiner von ihnen fand es seltsam, dass sie am Fundort einer Leiche über solche Alltäglichkeiten redeten. So war das in ihrem Beruf.

»Da drüben.« John winkte sie zu einer Treppe. »Die erste Leiche wurde in einer Wand im Erdgeschoss entdeckt. Das soll jetzt keine Entschuldigung sein, doch wir sind gar nicht auf den Gedanken gekommen, noch weiterzusuchen. Niemand hat mit weiteren Leichen gerechnet.«

Im ersten Stock führte er sie den Flur hinab in ein kleines Schlafzimmer mit Blumentapete. Eine aufgeschlagene Wand, und zwischen zwei Balken war jeweils eine Leiche eingeklemmt und mit Seilen festgebunden.

David stöhnte gequält. Elise trat näher, rührte aber nichts an. »Ist dir das aufgefallen?« Sie zeigte auf Kratzspuren im Holz.

John nickte grimmig. »Das ist einer der Gründe, weshalb ich dich angerufen habe. Sieh mal unter die Fingernägel.«

»Holz?«

»Da bin ich mir ziemlich sicher. Endgültig wissen werde ich es nach der Autopsie.«

»Mein Gott. Das würde bedeuten, dass zumindest einige von ihnen noch lebten, als sie hierhergebracht wurden. Entweder durch Zufall oder Absicht.«

»Ja.«

David stand hinter ihr und zögerte, näher zu treten.

Sie verstand ihn. Der Anblick war entsetzlich, doch noch schlimmer war, dass es sich bei allen Leichen um tote Kinder handelte.

»Wie lange sind die schon hier?«, fragte Elise. Sehr lange, schien ihr.

»Wahrscheinlich seit Jahrzehnten.«

Remy war vor sechsunddreißig Jahren gestorben. Sie musste daran denken, was ihr Vater am Vortag gesagt hatte. Er hat sich an Kindern vergangen. An sehr jungen Kindern.

»Wundere dich nicht, das aus meinem Mund zu hören«, sagte Elise, »doch ich denke, wir werden Jackson Sweet hinzuziehen müssen.«

4

»Woher wusstest du das mit den Kindern?«, fragte Elise ihren Vater.

Sie und Jackson Sweet standen in dem Schlafzimmer im ersten Stock des halb abgerissenen Hauses. Sie hatte darum gebeten, das Zimmer allein mit ihm betreten zu dürfen. Wie sie Sweet kannte, würde er mehr sagen, wenn keine zusätzlichen Zuhörer dabei waren. Überraschenderweise hatte Lamont zugestimmt, sie fünf Minuten in Ruhe zu lassen.

»Ich hab den Fall recherchiert«, fuhr Elise fort. »Remy wurde wegen des Mordes an einem Nachbarn verurteilt. An einem erwachsenen Nachbarn.« Sie zeigte auf die Leichen. »Das hier scheint mir nicht das Werk desselben Mannes zu sein. Gestern hast du gesagt, Remy habe Kinder getötet.«

»Ich habe es dir gesagt: Manchmal habe ich getan, was nötig war, um dafür zu sorgen, dass die Schuldigen für ihre Verbrechen bezahlten.« Sein Blick besagte, dass sie wissen musste, wovon er sprach. »Dir ist klar, was ich meine. Du hast ständig damit zu tun. Man weiß, dass jemand schuldig ist, aber die Beweise reichen nicht für eine Verurteilung.«

»Willst du sagen, dass du ihm etwas untergeschoben hast? Den Mord an dem Nachbarn?«

Überrascht hätte sie es nicht. Während eines früheren Gesprächs hatte Sweet gestanden, das Gesetz gelegentlich in die eigenen Hände genommen zu haben.

»Vergiss es einfach, Elise. Überlass den Fall Lamont.«

»Der ihn nie lösen wird.«

Er hob die Augenbrauen. Hoffentlich, hieß das wohl.

»Ich kann nicht.«

»Dann werde ich wieder verschwinden müssen.«

»Das würde Audrey das Herz brechen. Und Strata Luna auch.«

»Was ist mit dir?«

Wie würde sie sich fühlen, wenn er aus ihrem Leben verschwand. Erleichtert? Traurig?

Sie antwortete nicht.

»Die beiden werden sich daran gewöhnen. Es ist noch nicht lange her, dass ich in ihrem Leben gar keine Rolle gespielt habe.«

Ihr fiel seine Härte auf, der unbedingte Wille, diese Verurteilung zu rechtfertigen. Und die Entschlossenheit, an seine eigene Sicherheit zu denken.

»Hast du diese Kinder getötet?«

Er zuckte zurück, und sie fühlte sich sofort mies, weil sie ihn verdächtigt hatte.

»Mein Gott, Elise, ich beschütze Kinder. Verstehst du das nicht?«

»Es ist schwer für mich, das zu verstehen. Ich habe nie zu den Kindern gehört, die du beschützt hast.«

»Für jemanden, der so unabhängig ist, scheinst du eine Menge Ressentiments gegen Menschen zu hegen, die deiner Meinung nach nicht für dich da waren.«

»Redest du von dir? Oder von David?«

Er lachte. »Von uns beiden.«

»Ich hege keine Ressentiments gegenüber David.«

»Ach, komm. Ich weiß, dass du teilweise ihm die Schuld an dem gibst, was mit Tremain passiert ist.«

Es stimmte. Es war unfair, aber wahr.

Sie hörten Schritte auf der Treppe. Lamont. Zweifellos würde dieser ärgerliche Angeber jetzt sagen, die fünf Minuten seien um.

Sweet schaute sie unverwandt an.

»Wenn du verschwindest, brauchst du nicht wiederzukommen«, sagte sie. »Falls der Krebs zurückkehrt und du uns brauchst, damit wir dir die Windeln wechseln und dich füttern wie ein Baby – vergiss es. Wenn du jetzt gehst, will ich dich nicht mehr sehen.«

Trotz der Grausamkeit ihrer Worte lächelte er, und dann sagte er etwas, was ihr wider Willen ans Herz ging. »Falls du mich brauchst, werde ich da sein.«